

Community Arts und Storytelling in einem vulnerablen Stadtteil

Künstlerisch-partizipatorische Arbeit als Ressourcenerweiterung für Public Health

Kerstin Hof & Astrid Gercke

1 Einleitung

Der Beitrag erzählt von zwei Community Arts- und Storytelling-Projekten, die im Stadtteil Rothenburgsort, Hamburg stattgefunden haben. 2003 bis 2004 führten dort die bildende Künstlerin und Filmemacherin Stephanie Rückoldt und die Autorin, Künstlerin und Gestalttherapeutin Kerstin Hof das mehrmediale, partizipative Kunstprojekt *RBO-Respekt für Rothenburgsort* durch. Von 2020 bis 2022 realisierten dann Astrid Gercke und weitere Studentinnen der MSH Medical School Hamburg, begleitet von Kerstin Hof, während der Covid-19-Pandemie das Storytelling-Projekt *Stadtteil-Geschichte/n aus Rothenburgsort*, das sich als Fortsetzung des Projektes von 2003 verstanden hat. Die Anfrage dazu kam aus dem Stadtteil.

Nach einer kurzen Einführung in den historischen Kontext und die stadtteilkulturellen Bedingungen des Quartiers Rothenburgsort und seinen Vulnerabilitäten aus der Vergangenheit und in der Gegenwart, werden die jeweiligen künstlerischen Projektkonzepte und ihre Umsetzungsphasen sowie ihre Ergebnisse (Publikationen, Lesungen, Ausstellungen, ein Videofilm und ein Hörfilm) vorgestellt. Anschließend stellt der Beitrag Bezüge zu ausgewählten Perspektiven von Public Health sowie beispielhafter Forschung zur Wirksamkeit künstlerisch-kreativer Verfahren her.

2024 haben die Autorinnen ein Gespräch mit dem Präsidenten und der Vize-Präsidentin der Hamburger Ärztekammer, Herrn Dr. Pedram Emami und Frau Dr. PD Birgit Wulff, zum Thema Public Health und Kunst und Kultur geführt, aus dem Reflexionen den Beitrag abschließen.

2 Historischer Kontext: Der Feuersturm von 1943 und stadtteilkulturelle Bedingungen sowie vulnerable Gegenwart

Der sogenannte Feuersturm auf Hamburg (Lenner/Luerweg 2025), auch als Operation Gomorrha bekannt, benennt den alliierten großflächigen Luftangriff auf Hamburg vom 25. Juli bis zum 03. August 1943. Die verheerendsten Bombardements fanden in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli statt, sie sind als Feuersturm auf Hamburg in die Geschichtsschreibung eingegangen. Rothenburgsort und seine Bevölkerung gehörten zu den am stärksten betroffenen Hamburger*innen und Stadtteilen. Die Zerstörung war so umfassend, dass sich die ursprüngliche Einwohner*innenzahl von über 45.000 im Jahr 1939 bis heute nicht erholen sollte. Auch auf Grund langer Verzögerungen im Wiederaufbau, ließen sich viele ehemalige Bewohner*innen andernorts nieder und kehrten nicht zurück. Heute zählt Rothenburgsort noch 11.236 Einwohner*innen (Statistik Nord 2024).

Die heutige Gesellschaft in Rothenburgsort ist geprägt von einer großstädtischen Diversität. Als ehemaliges Arbeiter*innenviertel und aufgrund seiner günstigen Lage leben hier viele Menschen mit niedrigem bis mittlerem Einkommen. Zu den potenziell vulnerablen Gruppen gehören Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien, ältere Menschen mit geringen Renten, Menschen mit Migrationshintergrund, Langzeitarbeitslose und Menschen mit körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen.

Im Kontext der Public Health lässt sich ein vulnerabler Stadtteil als ein urbanes Gebiet verstehen, das durch komplexe soziale, ökonomische und gesundheitliche Herausforderungen gekennzeichnet ist. Diese Stadtteile weisen oft eine Konzentration von Faktoren auf, die die Gesundheit und das Wohlbefinden der Bewohner negativ beeinflussen. Typische Charakteristika: hohe Arbeitslosigkeit, niedrige Bildungsniveaus, schlechte Wohnbedingungen, mangelnde Infrastruktur, begrenzte Zugänglichkeit zu Gesundheitsversorgung, soziale Isolation und höhere Kriminalitätsraten. Diese Faktoren können zu einer erhöhten gesundheitlichen Vulnerabilität der Bewohner beitragen (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 2025).

Der Stadtteil steht vor verschiedenen sozialen Herausforderungen. Der drastische Bevölkerungsrückgang hat zu Problemen wie Überalterung, Leerstand und einem Rückgang der lokalen Infrastruktur geführt. Soziale Ungleichheit und Armut sind weiterhin Themen, die den Stadtteil beschäftigen. Die zunehmende Gentrifizierung in Hamburg könnte auch Rothenburgsort

betreffen und zu steigenden Mieten führen, was die Verdrängung alteingesessener Bewohner*innen zur Folge haben könnte. Die Nähe zu Industrie- und Gewerbegebieten birgt potenzielle Umweltbelastungen und gesundheitliche Risiken für die Bewohner*innen.

Zudem hat die schwere Zerstörung während des Zweiten Weltkriegs langfristige psychologische Auswirkungen auf die Gemeinschaft hinterlassen, einschließlich transgenerationaler Traumata und Identitätsprobleme des Stadtteils. Verschiedene Projekte und Studien wie z.B. das interdisziplinäre Forschungsprojekt der Gerda Henkel Stiftung folgert: »Öffentliche Erinnerungs-Anlässe sind also nicht nur von Bedeutung dafür, dass der ›Feuersturm‹ bis heute erinnert wird, sondern auch dafür, wie er erzählt wird. Zugleich ist der Zweite Weltkrieg als öffentliche Erinnerung eine Geschichte, bei der auch die Nachgeborenen mitreden können.« (Gerda Henkel Stiftung o.J.) Diese Projekte geben somit Aufschluss, inwiefern die Erlebnisse des Krieges bei den Bewohner*innen Spuren hinterließen und die Menschen in ihrem weiteren Leben beeinflussten.

3 Die künstlerisch-partizipatorischen Projekte und ihre Konzepte

3.1 Bottom-up statt Drop-Sculpture – Wie es zu den Projekten kam

Die Stadt Hamburg und die Bewohner*innen von Rothenburgsort haben mit jährlichen Gedenkfeiern eine wichtige und kontinuierliche Form der Bewältigung dieses massiven Traumas geschaffen. Es ist eine Erinnerungskultur zu den jeweiligen Jahrestagen entstanden, die einen festen Platz im kulturellen und sozialen Leben der Menschen im Stadtteil hat. Doch wie geht es den Menschen an allen anderen Tagen und in ihrem Alltag? Wo und wann werden sie mit ihren Erlebnissen und Geschichten gehört?

Als sich 2003 der Jahrestag des Gedenkens an den *Feuersturm* zum 60. Mal jährte, erging, wie traditionell und über das damalige Ressort *Kunst am Bau* der Hamburger Kulturbehörde üblich, eine Ausschreibung an akademisch ausgebildete bildende Künstler*innen, eine bildhauerische Arbeit, Skulptur, für den Stadtteil zu schaffen. Diese sollte als *Drop Sculpture* (Hornäk 2008) in Rothenburgsort, an einem von der Behörde ausgesuchten Ort aufgestellt werden.

Stephanie Rückoldt, damals Studentin an der HfBK Hamburg, und Kerstin Hof, Literaturwissenschaftlerin, Gestalttherapeutin und Autorin wollten, dass sich die Menschen im Stadtteil beteiligen können, sie wollten ihre Geschichten

hören. Sie wollten die Menschen im Stadtteil und ihre Geschichten hören und ihnen Raum geben, um neben der konventionellen kulturpolitischen Vorgehensweise einer Drop-Sculpture-Ausschreibung, eine partizipatorische Herangehensweise zu realisieren.¹

Es fanden zwei Schreibwerkstätten statt, die den Stadtteil Rothenburgsort und seine Geschichte während des 2. Weltkrieges zum Thema hatten. An der einen nahmen Kinder und Jugendliche der Stadtteilschule teil, an der anderen Überlebende des *Feuersturms*, also Menschen, die zum Zeitpunkt der Bombardements vom 27. auf den 28. Juli 1943 Kinder oder Jugendliche gewesen waren. Der überwiegende Teil der Teilnehmenden der heutigen Senior*innen lebten zu dieser Zeit im Stadtteil, eine Reihe von Texten wurden aus anderen Städten und Ländern eingereicht.

Die erste von sieben Schreibwerkstätten fand mit Schüler*innen der 8. Klasse der Fritz-Köhne-Schule statt. Der daraus entstandene Videofilm *Respekt für RBO*² erzählt von deren Kontaktaufnahmen, Recherchen und Begegnungen im Stadtteil. Bei der damaligen Schulleitung bestand anfangs Skepsis gegenüber der Idee, mit den Kindern und Jugendlichen, die überwiegend aus nichtdeutschen kulturellen Sozialisationen stammten, schreiben zu wollen. Unsere Schüler schreiben nicht, hieß es. Sie hatten sich bis dahin nicht mit ihrem Stadtteil und seiner Geschichte auseinandergesetzt. Rothenburgsort war für sie ein uncooler Stadtteil, verglichen mit anderen Quartieren Hamburgs; sozial und strukturell schwach und ein sozialer Brennpunkt sind Zuschreibungen aus der Stadtentwicklung und der Sozialen Arbeit. Entsprechend war dort damals auch ein professioneller Quartiersentwickler engagiert, der zur Entwicklung des Stadtteils beitragen sollte. Er hatte den sozial-künstlerischen Ansatz des Projektes von Kerstin Hof und Stephanie Rückoldt gut verstanden und wurde im weiteren Verlauf immer wieder auch unterstützend tätig.

3.2 *Respekt für RBO* – Konzeptuelle Überlegungen und Prozessverlauf

Das Konzept verfolgte einen intergenerativen und interkulturellen Ansatz, der deutsche Kriegskinder sowie Kinder und Jugendliche aus der Gegenwart Rothenburgs beteiligte. Sie setzten sich aus ihren unterschiedlichen kulturellen

1 Näheres dazu auf der Homepage *Schreibzeit* von Kerstin Hof; www.schreibzeit.de/projekte/ [abgerufen am 17.09.2025]

2 Der Videofilm auf VHS/DVD ist im Besitz der Autorin (ohne Vervielfältigung)

Sozialisierungen und kulturellen Kontexten heraus künstlerisch, via Storytelling, kreativem Schreiben und Zeichnen sowie Filmemachen mit der Geschichte des Ortes auseinander; und sie begegneten sich darin.

Die Werkstattreihe mit den Zeitzeug*innen des *Feuersturms* fand in der Seniorentagesstätte des Ortes statt. Über einen Aufruf der regionalen Presse meldeten sich zahlreiche Überlebende, auch aus dem Ausland, von denen niemand bisher öffentlich von den eigenen Erlebnissen gesprochen, sie gar aufgeschrieben hatte. Zehn Teilnehmer*innen kamen in den folgenden sechs Wochen regelmäßig zu den Treffen und brachten ihre Texte, Fotos und Erinnerungsstücke mit.

Der Aufbau der gemeinsamen Schreib- und Erinnerungsarbeit setzte keine literarische Schreiberfahrung voraus und literarisches Formen- sowie psychologisches Prozesswissen ein. Als Triptychon angelegt, startete diese künstlerische Grundform des dramatischen Erzählens im ersten Schritt mit der Zeit vor den Bombardements. Der Gruppe ermöglichte dies ein stabilisierendes Kennenlernen und Vertrauensbildung. In der zweiten Phase ging es um den Zeitraum vom 27. auf den 28. Juli 1943, und schließlich im dritten Schritt, um das Erleben danach.

Sehr wichtig waren die Rahmen- und Verhaltensabsprachen, die für den Umgang mit den Texten und dem Miteinander gleich zu Beginn vereinbart wurden, und die für alle und die gesamte gemeinsame Zeit einen verlässlichen Halt boten. Dabei galt das Primat der Freiwilligkeit und Selbstverantwortlichkeit, jede und jeder entschied in jeder Situation selbstverantwortlich, ob und welchen Beitrag er oder sie leisten wollte (Hof 2015). Es war explizit kommuniziert, dass es sich um ein künstlerisches und nicht um ein psychotherapeutisches Angebot³ handelte, an dessen Ende eine Publikation steht.

3.2.1 Mit dem Herzen hören

Besondere Bedeutung hatten das Sharing, das Zuhören und Bezeugen, ein mitfühlendes Miteinander, in dem die Autor*innen und ihre Geschichten, so wie sie von ihnen geschrieben wurden, einen wohlwollenden Raum gefunden haben. Nach Hartmut Rosa brauchen Menschen und demokratische Gesellschaften diese Räume »Riten und Praktiken [...], in denen ein hörendes Herz eingeübt und vielleicht auch erfahren werden kann« (Rosa 2022: 55f.).

3 Gleichzeitig war es aufgrund der Qualifikation der Anleitenden möglich, sensibel auf Emotionen eingehen zu können und ggfs. professionelle therapeutische Unterstützung bereitstellen zu können. Das war aber im gesamten Verlauf nicht erforderlich.

Die Methode der Schreibwerkstatt ermöglichte es den Teilnehmenden, die Erfahrung zu machen, Autor oder Autorin der eigenen Lebensgeschichte zu sein. Wie erzähle ich das, was mein Leben so dramatisch verändert und nachhaltig geprägt hat? Welche Worte finde ich dafür und wie? Eine wichtige Erkenntnis für alle war, dass das Schöne neben dem Schrecklichen, und umgekehrt, das Schreckliche gleich neben dem Schönen existiert. Und dass das Leben weiter ging nach diesen Erlebnissen, geprägt von dem starken Wunsch, neu aufzubauen, davon war immer wieder die Rede. Und das bildete auch den abschließenden Klang dieser besonderen Zusammenarbeit: dass es gelungen war, zu überleben und wie viel Hoffnungen mit dem Zukünftigen verbunden waren.

3.2.2 Begegnungen und Berührungen

Die Kinder der Stadtteilschule wiederum recherchierten wie professionelle Journalist*innen die Geschichte und die Orte des Stadtteils, indem sie Fragen entwickelten, denen sie in ihren Reportagen nachgingen. Mit großer Lust und viel Engagement entstand daraus an Original-Schauplätzen der Film *Respekt für RBO*. Den Film zeigten die stolzen, jungen Autorinnen in der Schulaula der Schul- und Stadtteil-öffentlichkeit und sie erhielten von allen Seiten viel Anerkennung dafür.

In einem weiteren Schritt begegneten die jungen Autor*innen und die Zeitzeugen einander. Unvergesslich und ein Schlüsselmoment für alle Beteiligten ist eine gemeinsame Begegnung in einem Originalschauplatz, einem historischen Rundbunker.

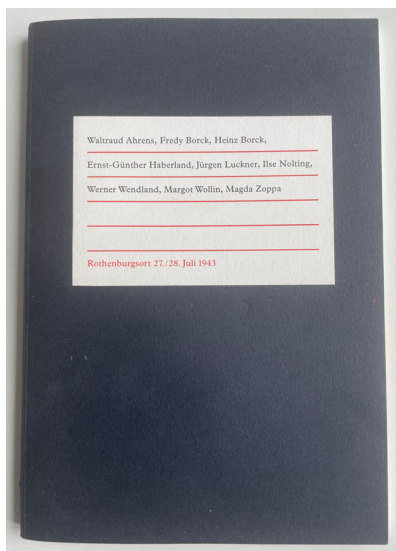
Man konnte eine Stecknadel fallen hören, als der Überlebende Ernst-Otto Haberland seine Erlebnisse in jener Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1943 schilderte. Im Film ist die emotionale Dichte eingefangen, die dabei entstand, als alle Anwesenden miteinander weinten und darin als Menschen mitfühlend verbunden waren und es über den Moment hinaus geblieben sind.

3.2.3 Veröffentlichen

Es gehörte zum Konzept, dass die Texte der Autor*innen veröffentlicht wurden. Dabei entstand die bereits erwähnte Broschur (siehe Abb. 1). Zudem wurden Lesungen, auch an Originalschauplätzen, realisiert. Eine davon fand im Rahmen der offiziellen Gedenkfeiern statt, bei der die Texte der Überlebenden in Anwesenheit der Kultursenatorin, offizieller Vertreter*innen der politischen Parteien, der Behörden und Verbände sowie der Teilnehmer*innen selbst vorgelesen, gehört und gewürdigt wurden. Noch einmal konnten die

autobiografischen Geschichten der Überlebenden alle im Raum berühren und Impulse für Gespräche und begegnendes Miteinander über den Moment hinausgeben.

Abb. 1: Ansicht Broschur



Quelle: Kerstin Hof

3.3 Stadtteilgeschichte/n aus Rothenburgsort

Im Frühjahr 2020 erhielt Kerstin Hof aus dem Stadtteil die Anfrage, diese Art von Arbeit zu wiederholen. Denn nicht nur die Überlebenden sondern auch deren Kinder und Familien, auch Enkelkinder sind noch immer von den Folgen der Geschehnisse während des Krieges berührt. Die Broschur, in der die Texte der Überlebenden des Feuersturms auf Hamburg aufgehoben sind, hatte zwischenzeitlich zwei weitere Auflagen erfahren und war zu einem festen Bestandteil der Erinnerungs- und Bewältigungsarbeit im Stadtteil und der politischen wie gesellschaftlichen Öffentlichkeit Hamburgs geworden.

Es folgten Gespräche, an denen neben Kerstin Hof die Pastorin der *Evangelischen Kirchengemeinde St. Thomas*, Frau Blum, die Stadtteilpolitikerin Marion

Hartung und die Kunsttherapeutin Maike Ustorf beteiligt waren. Daraus entstand das Storytelling-Projekt mit dem späteren Titel: *Stadtteilgeschichte/n aus Rothenburgsort*.

3.3.1 Beteiligung von Student*innen

Der Bachelorstudiengang *Expressive Arts in Social Transformation (EAST) an der Medical School Hamburg (MSH)* bietet eine bundesweit einmalige Ausbildung an der Schnittstelle von Kunst, Gesundheit und Sozialwissenschaften. Das Studium verbindet die künstlerische Praxis in den vier Disziplinen Bildende Kunst, Musik, Performance und Poesie mit Konzepten der Gesundheitsförderung und der sozialen Transformation, wobei der Fokus auf der Nutzung künstlerischer Mittel zur ressourcenorientierten Förderung von persönlicher und gesellschaftlicher Entwicklung, Gesundheit und Wohlbefinden liegt.

In diesem Curriculum werden die Ansätze der Salutogenese (Antonovsky 1997) und des *Community Buildings* integriert; sie vermitteln ein holistisches Verständnis von Gesundheit, das über die Definition als bloße Abwesenheit von Krankheit hinausgeht. Studierende lernen, wie künstlerische Interventionen zur Stärkung von Resilienz, Selbstwahrnehmung und Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit beitragen können. Sie können so mit ihrer partizipatorisch-künstlerischen Arbeit essentielle und grundlegende Beiträge zu einer gesunden *Community*⁴ leisten (vgl. Abb. 2).

EAST betont die Bedeutung von Kunst und Kultur für gesellschaftliche Veränderungsprozesse. Studierende lernen, Projekte in verschiedenen Bereichen, wie u.a. in Bildungseinrichtungen, Museen, Stadtteilen oder im Strafvollzug zu konzipieren und eigenständig durchzuführen.

Eine Gruppe Studentinnen aus dem Studiengang *EAST* unter der Leitung von Professorin Kerstin Hof und in Kooperation mit der *St. Thomas Kirche* verfolgten den Plan, eine Schreibwerkstatt für Senior*innen und ihren Familienangehörigen ins Leben zu rufen. Sie wollten mit künstlerisch-kulturellen Mitteln Raum für das Erzählen ihrer Geschichte/n und für sozialen Austausch geben. Anlass war wieder, und noch immer, der *Feuersturm* von 1943. Die Projektidee aus dem Jahr 2003 erlebte somit eine Neuauflage mit studentischer Beteiligung; allerdings ohne Stephanie Rückoldt, die zu dem Zeitpunkt schon seit mehreren Jahren in Bogota, Kolumbien, lebte, und die ihre Zustimmung gegeben hatte.

4 Vgl. SCDC – Scottish Community Development Centre; <https://www.scdc.org.uk> [abgerufen am 17.09.2025].

Abb. 2: Beiträge zu einer gesunden Community



Quelle: Scottish Community Development Centre

3.3.2 Storytelling in Zeiten von COVID-19

Im Sommer 2020 forderte die COVID-19-Pandemie ein Ändern aller Pläne, und statt der angedachten Schreibwerkstatt als Gruppenformat vor Ort, wandelten Kerstin Hof und Maike Ustorf das Konzept. Maike Ustorf, zu dem Zeitpunkt Alumna und Master-Studentin der Intermedialen Kunsttherapie und auch studentische Mitarbeiterin im Writing Center⁵ der MSH.

Es wurden Einzelgespräche mit den Zeitzeug*innen in ihren Privaträumen verabredet, mit dem Angebot und Anliegen, den Überlebenden beim Erzählen ihrer Geschichten zuzuhören und das Gehörte zu bewahren.

Trotz der Herausforderungen, die sich durch die verschiedenen Restriktionen wegen der COVID-19-Pandemie ergaben, führten die vier Studentinnen

5 <https://www.cene-nachwuchsfoerderung.de/qualifikationsphase-studium/writing-center/> [17.09.2025].

Astrid Gercke, Annkatrin Marzell, Lorraine Müller und Maike Ustorf insgesamt acht persönliche Interviews, die oft mehrere Stunden andauerten, durch. Diese Gespräche gewährten tiefe Einblicke in die Erlebnisse der Überlebenden. Die Erzählungen umfassten nicht nur die Nacht des Feuersturms, sondern sie zogen sich durch die gesamte Lebensspanne der Zeitzeug*innen, einschließlich der herausfordernden Nachkriegszeit und des Wiederaufbaus.

Die Interviews wurden mit einer speziellen Software sorgfältig transkribiert und aufbereitet, was den studentischen Forscherinnen eine weitere intensive Auseinandersetzungsebene mit den Erzählungen erlaubte. Maike Ustorf übernahm zu dem Zeitpunkt die Rolle der Projektleitung und -koordinatorin und Kerstin Hof wechselte als Senior Artist in die Rolle der künstlerischen Beraterin und Prozess-Supervisorin.

Wie auch schon im Jahr 2003 wurden Mittel aus dem Stadtteiffonds zur Verfügung gestellt. Anlässlich des jährlichen Gedenktages des *Feuersturms auf Hamburg*, sollten 2022 dann die Ergebnisse aus dem gesammelten Material künstlerisch-wissenschaftlich aufbereitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (siehe Einladungskarte, Abb. 3).

Abb. 3: Einladungskarte



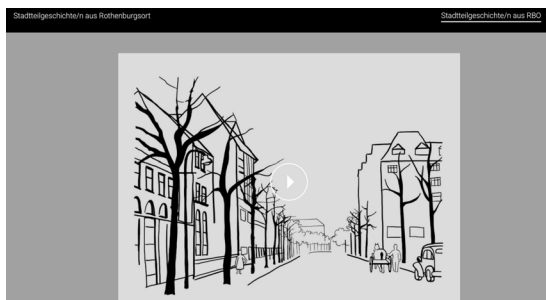
© Maike Ustorf

3.3.3 Künstlerische Darstellungsformate

Das erste Format ist ein Hörfilm, in dem Überzeichnungen von historischen Fotos von den Erzählungen der Zeitzeug*innen im O-Ton zu einem dramaturgischen Ganzen montiert wurden. Dieser Film stellt eine Gemeinschaftsarbeit

aller beteiligten Studentinnen dar und ist nach wie vor über eine Internetseite⁶ offen zugänglich (vgl. Abb. 4).

Abb. 4: Hörfilm

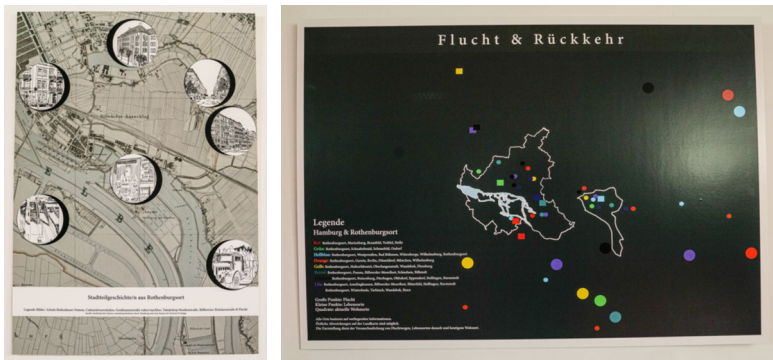


© Kerstin Hof

Das zweite Format ist die Arbeit von Astrid Gercke mit dem Titel *Wege der Vergangenheit*. Es umfasst zwei Karten bzw. Kartographien relevanter Orte aus den Erzählungen, die sich mit der Geschichte des Hamburger Stadtteils Rothenburgsort und den Fluchtwegen von Überlebenden während des Zweiten Weltkriegs befassen. Die Methode des *Mappings* bezeichnet eine besondere Methode der künstlerischen Raumerkundung bzw. als eine Methode, mit der Kunst, Wissenschaft, Literatur und wir alle in unserem Alltagshandeln mit Raum umgehen, weil wir ihn begreifen und umgestalten wollen. K.P. Busse plädiert dafür, den Begriff des *Mapping* nur dann zu verwenden, wenn sich die Erkundung des Raums auf den Umgang mit Karten bezieht. (Busse 2021) In Bezug auf das Projekt *Stadtteilgeschichte/n aus Rothenburgsort* stellt diese Methode eine künstlerische Herangehensweise dar, die Erinnerungen und Erfahrungen der Zeitzeug*innen des *Hamburger Feuersturms von 1943* qualitativ und visuell zu erfassen und vermitteln. Diese Methode ermöglichte es, die persönlichen Geschichten und Erinnerungen in räumliche und Bewegungsrelationen zu setzen. So ließen sich die individuellen Erfahrungen mit der kollektiven Geschichte des Stadtteils verknüpfen und visuell darstellen (vgl. Abb. 5 und 6).

6 <https://stadtteilgeschichten-aus-rothenburgsort.jimdosite.com/stadtteilgeschichten-aus-rbo/ein-hoerfilm/> [17.09.2025].

Abb. 5 & 6: Kartographien



© Kerstin Hof

Durch das Mapping wurden die abstrakten Erinnerungen in eine Gestaltung übersetzt, die es den Betrachtenden erlaubt, die Erlebnisse und Wege der Zeitzeug*innen nachzuvollziehen, und sich in deren Handlungswelten hineinzuversetzen. So schafft diese künstlerische Darstellungsform eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart, sie ermöglichte durch ein Einschreiben der historischen Ereignisse in Darstellungen des aktuellen städtischen Raumes einen Dialog zwischen verschiedenen Zeitebenen und Generationen.

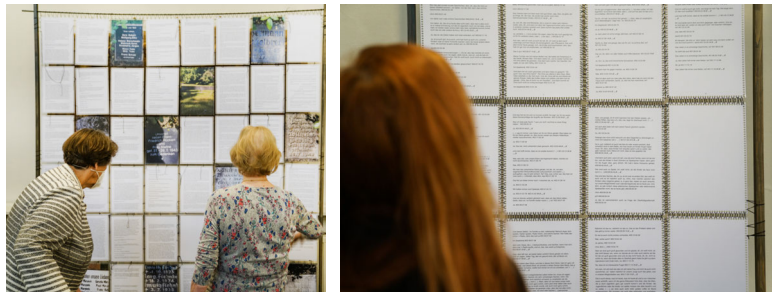
Die erste Karte basiert auf einem Stadtplan Hamburgs von 1895 und enthält Zeichnungen von Gebäuden und Orten, die in den Erzählungen der Zeitzeug*innen häufig erwähnt wurden. Sie soll Erinnerungen wecken und zu einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit anregen. Die zweite Karte visualisiert die Fluchtwege der interviewten Personen und verdeutlicht deren individuell-persönlichen dramatischen Lebensweg während des Krieges.

Die Arbeit mit dem Titel *Lebensgeschichten* von Maike Ustorf umfasst thematisch geordnete Textbilder, die die erzählerische Grundordnung eines Triptychons aus dem Projekt von 2003 aufgenommen hatte. Abgebildet wurden die Transkriptionen der Zeitzeug*innengespräche, die als Referenz an die handwerklichen Fertigkeiten der historischen Zeit der 1940er Jahre per Hand flächig vernäht wurden (Abb. 7 und 8).

Die Zeitzeug*innen berichten darin über ihre Kindheit, Jugend, das junge Erwachsensein – vom Abschluss der Schule bis ca. Mitte zwanzig sowie über das Erwachsensein und das Ältersein ab etwa dem Renteneintritt. Maike Ustorf wählte darüber hinaus zwei weitere Kategorien aus: einmal die Erzählun-

gen über den Feuersturm, da diese konkrete Frage den Ausgangspunkt der Interviews und das ursprüngliche Kernthema gebildet hatte, und zum anderen die generellen Lebensbetrachtungen der Erzähler*innen, denen sie in der Ausstellung den Titel *Über das Leben* gab.

Abb. 7: & 8: *Begegnungen in der Ausstellung*



© Kerstin Hof

Die Erinnerungen und Erfahrungen der Zeitzeug*innen wurden so auf eine anschauliche und respektvolle Weise präsentiert. Sie ermöglichen es den Betrachtenden, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen und Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen. Die Arbeiten betonen die Bedeutung der persönlichen Geschichten für das kollektive Gedächtnis und regen zur Reflexion über Krieg, Flucht und den Wert des Zuhause-seins an.

Alle Arbeiten wurden 2022 zum Gedenktag in der *St. Thomas Kirche* ausgestellt, was zu bewegenden Begegnungen mit den Zeitzeug*innen, ihren Familien und Bekannten führte. Sie fühlten sich und ihre Geschichten durch die professionelle künstlerische Aufbereitung und Präsentation sehr wertgeschätzt. Zahlreiche Begegnungen und Gespräche entstanden in diesem Rahmen und darüber hinaus.

Ganz im Sinne der Gesundheitsförderung (WHO 1986, 2025) verdeutlichte das Projekt einmal mehr die Bedeutung des Hörens und Bewahrens persönlicher Geschichten, auch für das gemeinsame Erinnern und Wissen sowie die Identität eines Stadtteils. Es zeigte auch, wie künstlerische Ansätze genutzt werden können, um historische, persönliche Erfahrungen zugänglich und nachvollziehbar zu machen, und somit einen Beitrag zur persönlichen und gemeinschaftlichen Bewältigung zu leisten.

damaligen Projektleiters Rolf Königshausen, und weiterer engagierter Menschen im Stadtteil, entstand in den Folgejahren ein neues Kulturzentrum als Begegnungsraum für alle in Rothenburgsort.

Die Texte der Autor*innen in der Broschur eröffnen persönliche, meist ungehörte und ungesehene Blicke auf die Eltern- und Großelterngeneration, die diese schwierige Zeit deutscher Geschichte erlebt haben; sie berühren. Die historische Verantwortung der Erwachsenen während des Nationalsozialismus bleibt bestehen und auch die Forderung der Nachfolgegenerationen, an sie, Verantwortung zu übernehmen.

Die Erlebnisse und Geschichten derer, die damals Kinder und Jugendliche gewesen sind, gehen zu Herzen und tragen – wie es Projektbeteiligte erlebt und formuliert haben – zu einer Versöhnung der Generationen bei, zumindest zu einem Mitgefühl und zu Gesprächen.

4.2 Veränderungsprozesse und Nachhaltigkeit

Dank dieser gemeinsamen Arbeit sind Veränderungsprozesse auf verschiedenen Ebenen initiiert worden: Die Kinder und Jugendlichen haben den Stadtteil, in dem sie bisher ohne Kenntnis seiner Geschichte und Geschichten gelebt hatten, mit neuen Augen gesehen. Durch die sehr berührende persönliche Begegnung mit älteren und alten Menschen, die dort ehemals wohnten oder lange dort gewohnt hatten, haben sie eine andere, eine bessere Beziehung zu ihrem Stadtteil und den Menschen darin entwickeln können.

Den Überlebenden Ernst-Otto Haberland hat das aufrichtige Interesse und Mitgefühl an seiner Geschichte, insbesondere das der Kinder und Jugendlichen, sehr berührt, sodass er sich über das Projekt hinaus und für den Rest seines Lebens in der Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit engagierte. Er formulierte damals, dass dies eine unerwartete Wendung in seinem Leben sei, da seine schmerzhaften Erfahrungen nun einen Sinn (Frankl 2021) für ihn ergaben. Er hat sie, unter anderem, auch in der Zusammenarbeit mit Filmteams der BBC zum *Hamburger Feuersturm* einbringen können, deren Beiträge über Deutschland hinaus ausgestrahlt werden.

In den letzten Jahrzehnten hat sich international in Wissenschaft und Forschung (WHO 2025; Sajjani 2013), und zunehmend in der gesundheitlichen Praxis, die Erkenntnis durchgesetzt, dass Gesundheit nicht nur durch biomedizinische Faktoren, sondern auch durch soziale, kulturelle und psychologische sowie spirituelle Dimensionen geprägt ist. Diese interdisziplinäre Herangehensweise erweitert das Verständnis von Gesundheit, indem er Kunst, Li-

teratur, Philosophie und andere Disziplinen in den Diskurs einbindet. Gleichzeitig gewinnen partizipative Kunst- und Kulturprojekte mit und für Gemeinschaften zunehmend Beachtung und Bedeutung als Ansatz zur Förderung von Bewältigungsmöglichkeiten und von sozialem Zusammenhalt.

Die Rolle von Kunst und Kultur im Kontext von Public Health kann darin bestehen, Perspektiven aufzuzeigen, dass und wie künstlerische Arbeit sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene positive Gesundheitswirkungen entfalten kann.

4.3 Community Arts

Community Arts umfassen eine Vielzahl kreativer Praktiken, die auf eine aktive Beteiligung abzielen. Diese Projekte können Malerei, Poesie, Theater, Musik, Tanz oder multimediale Ansätze umfassen. Sie bieten die Möglichkeit, dass Einzelne und Gruppen ihre Erfahrungen ausdrücken und verarbeiten können: »Community Arts ist mehr als nur Kunst – es ist eine Bewegung, die in England aus Protest gegen soziale Ungleichheit und den Ausschluss marginalisierter Gruppen aus dem Kulturbetrieb entstand.«, schreibt die promovierte Sozialarbeiterin Silke Vlecken (2025: 26)

Der Ansatz fußt auf der Annahme und dem Erfahrungswissen, dass Kreativität und Ausdrucksfähigkeit jedem Menschen eigen und möglich sind. Zu erleben, selbst und miteinander etwas gestalten zu können, ermutigt und wirkt individuell und sozial transformierend – die individuellen und gemeinschaftlichen Potenziale kommen zum Einsatz und können sich entfalten. Eben und auch für Verbesserung von persönlichen und sozialen Lebenssituationen.

In dem Modell- und Forschungsprojekt »Ich bin – auch DU« definierte der Theaterwissenschaftler und Germanist Tom Biburger (2017: 157f.) Kriterien für Community Arts-Prozesse. Darunter die »Partizipation von Menschen, Generationen übergreifend quer zu allen sozialen Schichten und Kulturen« und eine »Gemeinsame Arbeit als soziales und ästhetisches Ereignis« (ebd.). Auf die beiden beschriebenen Projekte treffen sowohl Vleckens Ausführungen als auch Biburgers Thesen zu. Eine besondere Rolle spielte dabei das methodische Vorgehen des *Storytellings*.

4.4 Storytelling

Der Begriff *Storytelling* wird in verschiedenen Disziplinen verwendet: im Sinne eines künstlerischen Erzählens ebenso wie in der Marketing-Kommunika-

tion und in der Organisationspsychologie. In diesem Kontext steht er für biografische Narration, für die individuellen, autobiografischen Geschichten, die Menschen über sich, und die sie einander erzählen. Es geht um das Praktizieren Kultur des Erzählens und Zuhörens, einer Universalie des Menschseins. Methodisch steht das Erzählen und Hören der eigenen Geschichte in der Tradition der *Oral History* (Apel 2022). Das Erfahrungswissen von Zeitzeug*innen steht damit der Gemeinschaft zur Verfügung und erhält so eine Relevanz, die über die persönliche Biografie hinausgeht.

In ihrer Publikation *Oxford Textbook of Creative Arts, Health, and Wellbeing* zeigen Clift und Camic (2015), dass *Community Arts* eine Reihe von positiven Auswirkungen auf die physische und psychische Gesundheit haben. Beispielsweise verbessern Musik- und Tanzprojekte die körperliche Fitness und das emotionale Wohlbefinden, während Theaterprojekte soziale Kompetenzen stärken und das Verständnis für gesellschaftliche Themen vertiefen können. Die partizipative Herangehensweise der *Community Arts* fördert den sozialen Zusammenhalt, was wiederum gesundheitsfördernde Effekte haben kann. Gemeinsames Schreiben lässt Geschichten entstehen, für die an anderer Stelle keine Worte gefunden werden können.

4.5 Das bio-psycho-soziale Modell als integrativer Ansatz

Ein zentraler Bezugsrahmen, der die Verbindung zwischen Kunst, Kreativität und Gesundheitsförderung unterstützt, ist das bio-psycho-soziale Modell (Engel 1977). Dieses Modell betrachtet Gesundheit als Ergebnis der Wechselwirkungen zwischen biologischen, psychologischen und sozialen Faktoren. Im Gegensatz zu rein biomedizinischen Ansätzen bietet das bio-psycho-soziale Modell eine ganzheitliche Perspektive auf Gesundheit und Wohlbefinden.

Kunstprojekte, die im gesundheitlichen Kontext durchgeführt werden, können auf allen drei Ebenen des Modells wirken: auf der biologischen Ebene können künstlerische Aktivitäten wie Tanz oder Musik die körperliche Gesundheit fördern, indem sie motorische Fähigkeiten stärken, die Durchblutung verbessern und das Immunsystem anregen. Studien haben gezeigt, dass regelmäßiges Musizieren oder Tanzen die Herz-Kreislauf-Gesundheit fördern und den Stresshormonspiegel senken kann. Das wurde auch durch den Einsatz von Expressivem Schreiben nachgewiesen (Pennebaker 2004, 2014).

Auf der psychologischen Ebene unterstützt die Teilnahme an kreativen Prozessen die emotionale Regulation, stärkt das Selbstwertgefühl und kann

therapeutische Effekte bei psychischen Erkrankungen wie Depressionen oder Angststörungen haben. Röders (2021) Perspektiven auf Musik als Mittel der emotionalen Regulation und Resilienzbildung illustrieren dies eindrücklich.

Auf der sozialen Ebene fördern die *Community Arts* die soziale Interaktion und schaffen Räume für Austausch und Dialog, wodurch Isolation reduziert und das Zugehörigkeitsgefühl gestärkt wird.

4.5 Resonanz und Verbundenheit: Ein soziologischer Ansatz

Hartmut Rosas Konzept der Resonanz (2016) bietet eine weitere theoretische Grundlage, um die Wirkungen von Kunst und Kultur im Gesundheitskontext zu verstehen. Resonanz beschreibt die qualitative Dimension menschlicher Beziehungen zur Welt, die durch wechselseitiges Gehör, Dialog und Transformation gekennzeichnet ist.

Kunstprojekte schaffen Resonanzräume, in denen Individuen ihre Erfahrungen teilen und in einen Dialog mit anderen treten können. Diese Räume sind besonders in Zeiten der sozialen Entfremdung und Individualisierung von Bedeutung, da sie Verbindungen und gemeinschaftliche Erlebnisse fördern.

5 Schlussfolgerungen und Perspektiven

Die Integration künstlerischer Arbeit in Public Health bietet vielfältige Möglichkeiten, um Gesundheit und Wohlbefinden zu fördern. Die *Community Arts* bieten Ansätze, die über die biomedizinische Sicht hinausgehen und die sozialen, kulturellen und emotionalen Dimensionen von Gesundheit adressieren.

Zukünftige Forschung sollte die Wirkungen künstlerischer Interventionen weiter empirisch untersuchen und Modelle entwickeln, um Kunstprojekte nachhaltig in den Public-Health-Bereich zu integrieren. Die Herausforderungen, gelingendes Miteinander und gesunde Gesellschaften zu gestalten, ist vor dem Hintergrund von sozialer Ungleichheit und psychischen Erkrankungen sowie der Klimakrise und Kriegsgeschehen nicht geringer geworden. Kunst und Kultur sollten in ihren Ressourcen erkannt und nicht als Luxus oder *Nice-to-have* eingestuft werden.

Nach über achtzig Jahren Frieden in Deutschland besteht noch immer ein großer Bedarf verschiedener Bevölkerungsgruppen, durch den Krieg und den Nationalsozialismus erlittenes individuelles Leid auszudrücken

sowie ein Heilungsbedürfnis, das nicht den Weg in Kliniken und psychotherapeutische Praxen findet. Zwischenzeitlich sind neue historische Anlässe dazu gekommen durch die Wiedervereinigung bzw. durch traumatische Unrechtserfahrungen aus der Zeit der ehemaligen DDR sowie die COVID-19-Pandemie. Auch ist es notwendig zu erkennen und zu akzeptieren, dass die Copingstrategien, also die Wege, die Menschen nehmen, um ihre Erfahrungen zu bewältigen, sehr unterschiedlich sind (Kattermann 2008) und sich weder den Vorstellungen und Strukturen des Gesundheitssystems anpassen noch einer wie auch immer ausgerichteten Psychotherapie-Theorie folgen. Sie folgen vielmehr individuellen Möglichkeiten und Begrenzungen, heterogenen kulturellen Sozialisationen und diversen Konventionen, die von professioneller Seite in der Versorgung zu berücksichtigen sind. Passende Angebote sollten daher auch in den Quartieren der Städte und in der Gemeinwesenarbeit der Kommunen zu finden sein.

Das zeigen auch die Erfahrungen mit Geflüchteten in Deutschland seit 2015. Hier liegen die Bedarfe und sie brauchen eine professionelle Bearbeitung, jenseits und in Kooperation mit den überforderten ärztlichen Versorgungsstrukturen. Es haben sich bereits Museen⁷, Bücherhallen bzw. Bibliotheken und Literaturhäuser geöffnet für entsprechende professionelle Angebote und Ansätze.

Die dargestellten Projekte zeigen, dass es sich lohnt, Ausbildungsstrukturen für professionelle Planung und Durchführung künstlerisch-partizipativer Projekte von gesellschaftlicher und gesundheitlicher Relevanz fortzuführen und weiterzuentwickeln.

Die Erarbeitung für diesen Beitrag zeigt darüber hinaus, dass es auf allen Ebenen und in allen Kontexten kulturell und im Herzen offene Menschen braucht, die das Potenzial künstlerischer Zugänge für alle Bevölkerungsschichten kennen und wertschätzen, und die bereit sind zu Gesprächen und Taten, wie dem Finanzieren von entsprechenden Projekten.

6 Epilog

Im Juli 2024 trafen Astrid Gercke und Kerstin Hof im Rahmen der Gedenkfeiern an den Feuersturm den Präsidenten der Hamburger Ärztekammer, Dr.

7 <https://www.smb.museum/museen-einrichtungen/bode-museum/ausstellungen/das-heilende-museum/> [17.09.2025].

med. Pedram Emami. Sie verabredeten ein Gespräch zum Thema künstlerischer Communityarbeit und Public Health, das dann mit Beteiligung der Vizepräsidentin der Hamburger Ärztekammer, Frau PD Dr. med. Birgit Wulff, im Herbst 2024 an der MSH Medical School Hamburg stattgefunden hat.

Es ging um die Bedeutung und die Möglichkeiten der Community Arts aus Sicht der Institutionen, wie der Hamburger Ärztekammer. Leitend ist hier die Definition von Acheson 1988 mit Bezug auf Winslow 1920: (Public Health is) »the science and art of preventing disease, prolonging life and promoting health through the organized efforts of society« (WHO 2018: 5). Dass individuelles Wohlergehen auch und gerade im Sinne einer Nachhaltigkeit dabei eine Rolle spielt, kommt erst in der jüngeren Gegenwart ins Bewusstsein der Verantwortlichen; ein Paradigmenwechsel, der nicht zuletzt durch den neuen Begriff der Public Health als programmatische Neuausrichtung benannt werden soll. Hier sind Aspekte der Kultur und Lebensführung relevant, eines wertschätzenden und das Individuum mit seinen gesundheitlichen Anforderung in den Blick nehmendes Denken, Handeln und Verhalten bedeutsam.

Darin liegen Herausforderungen, die nicht zuletzt an die politisch und verwaltungsseitig Verantwortlichen Anforderungen oder auch Herausforderung stellen. Beide Vertreter*innen der Ärztekammer formulieren diesen respektvollen Umgang miteinander als ihr Selbstverständnis und Basis ihrer Kommunikationskultur; und sie leben das in ihrem beruflichen Alltag, wie wir es im Kontakt mit ihnen erleben konnten.

Sie sehen und erkennen an, dass die *Community Arts* einen geeigneten Raum und Begegnungsmöglichkeiten schaffen können, um ein gegenseitiges Verstehen und respektvolles Miteinander in den Quartieren zu schaffen, und so einen Beitrag zu einer gesunden Lebensführung auf individueller und kommunaler Ebene zu leisten. Dazu soll es weitere Gespräche geben, um gegenseitiges Bewusstsein zu schaffen und weitere, mögliche Schritte, auch Kooperationen, zu entwickeln.

Literaturverzeichnis

- Apel, Linde (2022): *Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben. Oral History im 21. Jahrhundert*, Berlin: Metropol.
- Antonovsky, Aaron (1997): *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*, Tübingen: dgvt.

- Biburger, Tom (2017): »Community Arts«, in: Burkhard Hill/Alicia De Banfy-Hall (Hg.), *Community Music, Beiträge zur Theorie und Praxis aus internationaler und deutscher Perspektive*, Münster/New York: Waxmann, S. 157–161.
- Brown, Brené (2012): *Verletzlichkeit macht stark*, München: Penguin.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2025): *Vulnerabel*: <https://www.bmz.de/de/service/lexikon/vulnerabel-70568#> [17.09.2025].
- Busse, Klaus Peter (2021): *Raumspiele. Mapping Revisited. Die Matrix (=Studien zur künstlerischen Kartografie, Heft 1)*.
- Clift, Stephen/Camic, Paul M. (2015): *Oxford Textbook of Creative Arts, Health, and Wellbeing: International Perspectives on Practice, Policy and Research*, Oxford: Oxford University Press.
- Engel, George (1977): »The Need for a New Medical Model: A Challenge for Biomedicine« *Science* 196, S. 129–136.
- Frankl, Viktor (2021): *Über den Sinn des Lebens*, Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Hof, Kerstin (2015): »Telling the Story – Schreiben, Poesie und Literatur in einer kunstorientierten Coachingpraxis«, in: Hannes Jahn/Peter Sinapius (Hg.), *Transformation & künstlerische Arbeit, Grundlagen & Konzepte*, Hamburg/Potsdam/Berlin: Hamburg Potsdam Berlin University Press, S. 107–125.
- Hornäk, Sara (2008): *Skulptur vor Ort. Eingriffe in den öffentlichen Raum Paderborns*, Paderborn: Universität Paderborn.
- Kattermann, Vera (2008): *Gesellschaft und Gesundheit; Soziales Erinnern als identifikatorischer Prozess*, Hamburg/Potsdam/Berlin: Hamburg Potsdam Berlin University Press.
- Lenner, Bettina/Luerweg, Thomas (2025). » »Operation Gomorrha«: Feuersturm verwüstet Hamburg im Juli 1943«, in *Norddeutscher Rundfunk* vom 28.07.2025.
- Pennebaker, James W. (2014): *Expressive Writing: Words That Heal*, Bedford: Idyll Arbor.
- Pennebaker, James W. (2004): *Writing to Heal*, Oakland: New Harbinger Publications.
- Röder, Seda (2021): *Musik & Gesundheit: Perspektiven einer interdisziplinären Praxis*, Münster/New York: Waxmann.
- Rosa, Hartmut (2022): *Demokratie braucht Religion: Über ein eigentümliches Resonanzverhältnis*, München: Kösel.

- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin: Suhrkamp.
- Sajnani, Nisha (2013): »The Jameel Arts & Health Lab in collaboration with the WHO–Lancet Global Series on the Health Benefits of the Arts«, in: *The Lancet*, 402, S. 1732–1734.
- Statistik Nord. Regionaldaten für Rothenburgsort. Stand 31.12.2024: <https://region.statistik-nord.de/detail/10000000000000/2/0/227688/> [18.09.2025].
- Vlecken, Silke/Gregor Frei (2025): »Kunst als Brücke: Community Arts für soziale Teilhabe, künstlerisches Schaffen in der Gemeinschaft zur Förderung von Sozialer Teilhabe, Selbstwirksamkeit und Chancengerechtigkeit«, in: *Sozial Aktuell*, S. 26–28.
- WHO (2018): *International, Primary Health Care*: <https://www.who.int/docs/default-source/primary-health-care-conference/public-health.pdf> [20.09.2025].
- WHO (2025): *Arts and Health* (2025): <https://www.who.int/initiatives/arts-and-health> [18.09.2025].
- WHO (1986): *Ottawa Charta*: <https://www.who.int/teams/health-promotion/enhanced-wellbeing/first-global-conference> [20.09.2025].